

Lucie Panzer, Rundfunkpfarrerin

Lucie.Panzer@elk-wue.de

Predigt über Mk 6, 35-44

Ökumenischer Kirchentag Villingen-Schwenningen

28.6.2015

Wenn man nach Zukunft sucht und nach Hoffnung, dann ist manches nicht so einfach. Da gibt es Fragen über Fragen. Junge Leute wissen das, wenn sie sich fragen, welche Ausbildung und welcher Beruf für sie richtig sind. Vielen, die sich entscheiden müssen: Wollen wir Kinder oder nicht, die finden das gar nicht so einfach. Oder ob es gelingt, zwei ganz verschiedene Städte zusammenzuführen - hier in Villingen-Schwenningen weiß man das - oder zwei Staaten, wie vor 25 Jahren in Deutschland, das war gar nicht so einfach und ist es bis heute nicht. Die Christen aus verschiedenen Konfessionen zu verbinden, Einheimische und Fremde, Christen und Muslime, Badener und Württemberger: Das ist gar nicht so einfach, sich da eine Zukunft vorzustellen und Hoffnung zu entwickeln. Da wird man leicht verzagt und mutlos und lässt lieber die Finger davon, weil es gar nicht so einfach ist.

Sie haben jetzt seit Freitagabend miteinander über solche Fragen gesprochen, wo die Antworten nicht so einfach sind. Sie haben manches gemeinsam ausprobiert. Kann man mit Muslimen über den Glauben reden? Kann man Choräle tanzen? Darf die Kirche sich bei politischen Fragen zu Wort melden? Ich hoffe, sie haben ein paar Antworten gefunden.

Und jetzt nun also am Schluss dieser Gottesdienst. Diese Geschichte - wir haben sie gerade gehört. Eine Geschichte die mir zeigt: Jesus kennt uns. Er weiß, dass vieles für

uns nicht so einfach ist. Aber er sagt seinen Nachfolgern: Fangt an! Macht was! Schaut doch her! Es ist ganz einfach.

Lassen Sie uns genauer hinhören und hinschauen, was uns die Bibel erzählt

Das erste: Zukunft und Hoffnung scheitern oft an den ganz einfachen Dingen. Menschen haben nichts zu essen, wer weiß aus welchem Grund. Vielleicht haben sie nicht damit gerechnet, dass es so lange dauert. Vielleicht hatten sie nichts, was sie hätten mitbringen können. Vielleicht dachten sie: Wo so viele hin pilgern, da wird's schon was zu essen geben. Wer weiß. Jedenfalls: Jetzt ist Abend und sie sind hungrig. Der Tag ist gelaufen. Was ist das für eine doofe Veranstaltung. Manche kriegen Streit miteinander: Warum hast Du nichts eingepackt? Wieso ich - ich dachte du nimmst was mit! Manche haben vielleicht was dabei. Aber das zeigen sie jetzt nicht. Womöglich wollen die Nebensitzer dann etwas davon abhaben. Wie komme ich denn dazu, denen was abzugeben? Die hätten doch selber daran denken können, wovon sie heute satt werden wollen.

Und wo sie vorher andächtig Jesus und seiner guten Nachricht von der Nächstenliebe zugehört haben, wächst der Frust. Und der Ärger. Nichts mehr mit Hoffnung und Zukunft.

Es ist wirklich nicht so einfach!

Das haben damals anscheinend auch die Jünger erkannt. Und sie machen es sich einfach. So, wie Sie und ich es vielleicht auch machen würden. Lass sie gehen, sagen sie. Dann können sie kaufen, was sie brauchen. Lass sie gehen: Wir haben doch Diakonie und Caritas und das Rote Kreuz. Oder

die Polizei. Oder die Feuerwehr. Oder das technische Hilfswerk. Egal. Irgendwer wird doch für sie zuständig sein. Sie sollen sich an die Behörden wenden. Da wird man sich schon kümmern: Um die verwahrlosten Kinder. Um die alte Frau nebenan, die langsam ein bisschen wunderbarlich wird. Um die Flüchtlinge, die kein Wort Deutsch können. Die können doch selber für sich sorgen, haben die Jünger damals gedacht. Die sollen es sich bloß nicht so bequem machen. Eigentlich wollen die uns doch bloß ausnutzen. Auf unsere Kosten leben. Aber nicht mit uns. Sie sollen halt hingehen und sich selber helfen. Wir kriegen schließlich auch nichts geschenkt. Wir müssen doch auch sehen, wie wir zurechtkommen. Und wenn wir ihnen jetzt etwas geben, dann lernen sie es nie, für sich selber zu sorgen. So einfach machen es sich die Jünger und irgendwie kommt mir das ganz bekannt vor.

Aber Jesus lässt sich nicht drausbringen. Er bleibt beharrlich. **Für ihn ist die Sache nämlich auch ganz einfach – aber auf andere Weise einfach.** „Gebt ihr ihnen zu essen“, sagt er. Ihr könnt euch nicht darauf berufen, dass ihr nicht zuständig seid. „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ hat Kain gefragt und damit vertuschen wollen, dass er seinen Bruder längst getötet hatte. Ich bin nicht zuständig für den anderen: so reden die, die verbergen wollen, wie hartherzig sie sind. Deshalb sagt Jesus: Ihr könnt das Problem nicht einfach weiterreichen an die Behörden. Hier werden Menschen gebraucht, die helfen, nicht Anträge und Akten und Prüfberichte. Hier braucht man keine Unternehmen, die Profit machen mit dem Hunger der Menschen. Hier braucht man Menschen, die erkennen: Die da sind meine Nächsten. Und ich bin der, der helfen kann. So

wie der barmherzige Samariter begriffen hat: Der da auf der Straße liegt und nicht mehr weiter kann – der ist mein Nächster. Und es ist kein anderer da, der ihm helfen könnte.

Die verwahrlosten Nachbarskinder sind nicht nur Sache des Jugendamtes. Und nicht nur Sache des Kindergartens. Vielleicht kann ich sie ab und zu zum Essen einladen. Oder zum Fernsehen. Und vielleicht so ganz nebenbei fragen, wie es mit den Hausaufgaben steht und ob ich vielleicht mal schauen darf... Wer weiß, was sich entwickelt, wenn ich mich zuständig fühle?

Meine Freundin aus Studententagen, jetzt Lehrerin und Pfarrfrau, hat an einem Sonntag im vergangenen Herbst im Gottesdienst einen jungen Mann aus Eriträa bemerkt. Der stand da so rum und wusste anscheinend nicht wohin, hat sie später erzählt. Den hat sie gefragt, ob sie ihm helfen kann. Und schnell begriffen: In unserem Städtchen gibt es 200 Flüchtlinge wie ihn, die nicht weiter wissen. Die Behörden haben ihnen eine alte Kaserne zugeteilt zum Wohnen. Aber mehr konnten die anscheinend nicht tun. Da hat sie einen Aushang gemacht und Leute ins Gemeindehaus eingeladen, die helfen wollen. Inzwischen sind sie 150. Rentner, die den Flüchtlingen helfen, Wohnungen zu renovieren. Pensionierte Lehrer, die Schulunterricht für die Kinder und Deutschkurse für die Erwachsenen anbieten. Menschen, die Möbel spenden. Frauen, die ein Flüchtlingscafe gegründet haben. Anwälte, die Rechtsberatung anbieten. Eigentlich, sagt meine Freundin, eigentlich war es gar nicht schwer. Die Menschen helfen gern. Es muss bloß einer anfangen!

Von den Schwierigkeiten, die es natürlich auch gibt, erzählt meine Freundin nicht so gern. **Im Gegensatz zu den**

Jüngern von Jesus. Die sind noch nicht überzeugt. Die sehen Schwierigkeiten, ehe sie überhaupt etwas getan haben: So einfach ist das nicht, sagen sie noch einmal. Sollen wir etwa für 200 Silber Groschen Brot kaufen? Das übersteigt unsere Möglichkeiten. Du überforderst uns. Das schaffen wir nicht. So viel haben wir nicht. Sie denken so, wie wir auch zuerst denken: Wer Probleme lösen will, der braucht Geld. Aber längst nicht alle Probleme lassen sich mit Geld lösen. Nicht mal für Griechenland sind immer neue Kredite das richtige Mittel. Im Gegenteil. Immer mehr Geld macht den Schuldenberg nur immer höher. Und die Flüchtlinge brauchen nicht zuerst Geld. Die brauchen Menschen, die ihnen helfen. Geld können und wollen sie selbst verdienen und für sich selber sorgen.

Deshalb **schickt Jesus seine Nachfolger noch einmal weg. Schaut, was ihr habt. Seht doch erst mal richtig hin.** Welche Möglichkeiten gibt es. Diesen zweiten Blick auf die Möglichkeiten hat der nicht, der Geld hat. Und die, die meinen, man braucht Geld, aber sie haben keins, die machen sich oft auch weiter keine Gedanken. Dabei zeigt diese Geschichte doch: Man kann viel tun, auch ohne Geld. Was habt ihr also? Was könnt ihr geben? Zeit vielleicht? Platz? Im Fußballclub oder im Musikverein, bei der Feuerwehr oder beim Wandertreff? Könnte man da nicht Plätze anbieten für die Fremden unter uns - ehrenamtlich vielleicht und ohne Geld, weil ein paar Menschen Zeit haben? Lehrstellen vielleicht, weil ein Lehrherr Geduld hat auch mit einem, der noch nicht so gut deutsch spricht? Was habt ihr für Fähigkeiten und was für Möglichkeiten gibt es bei euch, fragt Jesus. Seht doch mal gründlich nach!

Und dann passiert ein Wunder. Sie finden 5 Brote und 2 Fische. Lächerlich wenig. Aber immerhin. Ein Anfang. Das bringen sie Jesus. Der hat ja gesagt, sie sollen bringen, was sie haben. Und Jesus? Der lacht sie nicht aus. Der macht sich nicht lustig über sie: Was, so wenig? Das ist doch ein Tropfen auf den heißen Stein! Was wollt ihr denn damit anfangen? Jesus fängt etwas damit an. Er ist dankbar für das, was sie haben und bringen. Für das bisschen Zeit. Für einen kleinen Betrag. Für eine Einladung zum Essen. Für die Hausaufgabenhilfe. Immerhin ist das doch ein Anfang! Jesus dankt Gott für diesen Anfang. Und das Wunder geschieht. Plötzlich reicht es für alle.

Ich war damals nicht dabei. Ich weiß nicht, wie das passiert ist. Aber ich glaube nicht, dass das Zauberei war. Ich stelle mir vor: Die Leute haben gesehen, da wird geteilt, was da ist. Da haben sie auch geschaut, was sie dabei haben. Und geteilt. Das war das Wunder. Dass sie nicht mehr alles für sich behalten haben. Dass sie nicht länger gedacht haben: Wo kommen wir denn da hin, wenn wir das anfangen. Sie haben geteilt und erlebt: Es reicht für alle. Und keiner wird arm dabei. Im Gegenteil. Es ist mehr als genug da. Ein Wunder!

Und die Jünger haben gemerkt: Die Leute wollen nicht bloß versorgt und betreut werden. Die Menschen sind durchaus auch in der Lage weitgehend für sich selber zu sorgen. Man muss bloß die Gelegenheit dafür schaffen und die Voraussetzungen. Und vor allem: Man muss Jesus vertrauen und seiner Aufforderung: „Gebt ihr ihnen zu essen!“ und einfach anfangen. Mit 5 Broten und 2 Fischen. Mit einem ökumenischen Kirchentag. Daraus kann viel werden. So kann man Zukunft und Hoffnung finden. Eigentlich wirklich ganz einfach! Amen